

Das Gute, das du heute tust

Hilfe zum Krieg: Linda Polman beschreibt das Dilemma humanitärer Missionen

Kann Gutes tun etwas Schlechtes sein? Über diese Frage stritten sich schon zwei der ersten internationalen humanitären Helfer in Kriegsgebieten: Während Florence Nightingale, die britische Pionierin der Kriegskrankenpflege, davon überzeugt war, dass humanitäre Hilfe ihr Ziel verfehle, wenn kriegführende Parteien ihren Nutzen daraus ziehen, glaubte Henri Dunant fest an die unbedingte Pflicht zu helfen, wie und unter welchen Umständen auch immer. Dunant, Spross einer streng calvinistischen Schweizer Familie, lebte als Bankier und Kaufmann in Genf. Als Zeuge des Grauens der Schlacht bei Solferino 1859 im Krieg Italiens und Frankreichs gegen Österreich, betrieb er in der Schweiz intensiv eine Lobby für den Aufbau einer privaten Hilfsorganisation für Kriegsoffer. Das Ergebnis war die Gründung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) 1863 - die Keimzelle aller heutigen westlichen humanitären Hilfsorganisationen. Ihre Prinzipien wurden in den Genfer Konventionen verankert.

Dunants Initiative lehnte die britische Krankenschwester Nightingale als die zweite große dem Humanitarismus verpflichtete Persönlichkeit vehement ab. Sie vertrat vielmehr die These: Je höher die Kosten eines Krieges für den Staat ausfielen, desto schneller sei dieser Krieg auch vorbei. Freiwillige Bemühungen, welche die Kosten der Kriegsministerien senkten, würden es den Regierungen nur einfacher machen, öfter und länger Krieg zu führen. Dabei stützte sie ihre These auf ihre persönlichen Erfahrungen im Krimkrieg, in dem sie 1854 einer Bitte des britischen Kriegsministers nachgekommen war, kranke und verwundete Soldaten zu versorgen. Dank des Einsatzes einer von Nightingale ausgewählten Gruppe von Frauen war die Zahl der Sterbefälle in den Armeehospitälern rasch gesunken. Allerdings hatten die Soldaten, die durch die kundige Pflege genesen waren, nach ihrer Entlassung aus dem Hospital zurück an die Front gemusst, wo viele von ihnen bald fielen.

Nightingale wurde bewusst: Ohne ihre Hilfe hätte wäre der Krieg selbst schneller ausgeblutet. Ohne ihr Zutun hätte eine geringere Zahl gefechtsstauglicher Soldaten zur Verfügung gestanden. Und für den Kriegsminister wäre es schwieriger gewesen, neue Rekruten anzuwerben. Denn Männer, die wüssten, dass sie im Falle einer Verwundung nicht mit Versorgung rechnen könnten, würden dem Soldatentum, solange sie die Wahl hätten, mit größerer Wahrscheinlichkeit fernbleiben.

Wie wenig der historische Disput zwischen Nightingale und Dunant an Aktualität verloren hat, zeigt das aufrüttelnde Buch "Die Mitleidsindustrie" von Linda Polman. Die niederländische Kriegsreporterin hinterfragt darin schonungslos die humanitären Prinzipien des IKRK. Denn die sind in den anderthalb Jahrhunderten seit seiner Gründung dieselben geblieben, während sich das Kriegswesen grundlegend verändert hat: Wurden zu Dunants Zeiten kriegerische Konflikte vor allem in offenen Feldschlachten ausgetragen, wodurch fast alle Tote und Verwundete Militärs waren, so sind in den asymmetrischen Kriegen der Gegenwart neunzig Prozent der Opfer Zivilisten. Und vor allem: Regierungstruppen, die sich an die Genfer Konventionen gebunden fühlen, stellen mittlerweile oft nur eine der kriegführenden Parteien dar. Die anderen Parteien sind Volksmilizen, Separatistenbewegungen, Aufständische oder Rebellen.

Wie aber können unter diesen neuartigen Bedingungen die Rotkreuzprinzipien von Neutralität - keine Zusammenarbeit mit einer der Parteien -, Unparteilichkeit - Hilfe lediglich auf der Grundlage der Bedürftigkeit - und Unabhängigkeit von politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen weiterhin gelten? Diese Frage scheint für Polman nach langjährigen Erfahrungen als Korrespondentin bei den Truppen der UN-Friedensmissionen in Somalia, Haiti, Ruanda und in Sierra Leone nur noch rhetorischer Natur. Sie bringt die heutige Situation in den Krisengebieten auf den Punkt: Dort schlagen nicht nur Politiker, sondern auch Warlords, Generäle und Rebellen Profit aus der humanitären Hilfe. Und vor allem: Sie machen aus ihr eine Ressource und damit eine Waffe des Krieges. So haben die Vereinten Nationen beispielsweise im März 2010 festgestellt, dass ungefähr die Hälfte der Nahrungsmittelhilfe für Somalia in Höhe von 450 Millionen Dollar pro Jahr in den Taschen der Warlords, ihrer Geschäftspartner und korrupter lokaler Mitarbeiter des Uno-Welternährungsprogramms verschwinden. Polmans treffender Kommentar: "Davon lässt sich in Afrika ein hübscher Krieg führen."

Aus derlei Fällen die auf den ersten Blick unmenschliche, möglicherweise jedoch nicht zu vermeidende Konsequenz zu ziehen und die humanitäre Hilfe in Bürgerkriegsregionen massiv einzuschränken, scheut sich der Westen zwar bislang. Doch könnte er sich aus eigenen Sicherheitsinteressen heraus eines Tages gezwungen sehen, nicht nur die bislang wenig erfolgreichen Militärinterventionen genauestens zu evaluieren, sondern auch die zivile Hilfe, die oftmals Schlechtes bewirkt, obwohl sie Gutes will. Linda Polman hat mit dieser überfälligen Evaluation begonnen. Ihre Ergebnisse sollten gerade den so spendenfreudigen Deutschen zu denken geben.

Linda Polman: Die Mitleidsindustrie. Hinter den Kulissen internationaler Hilfsorganisationen. A. d. Niederländischen v. Marianne Holberg. Campus, Frankfurt/M. 267 S., 19,90 Euro.

